Ritter Schorsch sticht zu

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 8

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Nutzungsbedingungen

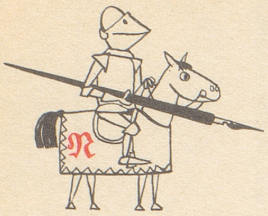
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ritter Schorsch sticht zu

Anneli und der Geist der Truppe

«Affenkälte» sagten wir. Es war der Winter von 1940 auf 1941. Einiges an Manövern hatten wir hinter uns, anderes stand noch bevor. So sehr der Ritter und seine Kameraden sich auch mühten: der jämmerliche Saal, in dem das Detachement untergebracht war, ließ sich nicht warm bringen. Im verschneiten Juradörfchen blieb allein die Möglichkeit offen, sich im einzigen Beizchen mit Kafi Güx aufzuheizen. Wir taten es über die Schranke hinaus, die der Sold uns setzte. Zwei Tage, bevor der Fourier, ein nur noch mit einem Spezialriemen zu umgürtendes Faß, mit den gelben Säcklein anrückte, war bloß die Zigarettenmarke ‹Arizona› noch erschwinglich. Wir bestellten mit hängenden Köpfen einen Kafi natür, konnten aber zu unserem Entzücken darauf bauen, daß Anneli unter der Schürze verborgen auch gleich die Güxflasche noch mitbrachte, um den unbezahlten Zuschuß vor den Augen des Blumenwirts zu verbergen. So kam denn unter widrigen Umständen die Truppe doch noch zu ihrem Geist, wenn auch nicht mehr gänzlich im selben Sinne, wie die militärische Obrigkeit ihn verstand. Wenn unser Anneli noch erreichbar ist, und der Ritter wünscht es zum besten der hiesigen Menschheit, so sei sie hiermit aus gehobenem Visier und mit gesenkter Lanze gegrüßt; denn sie hat Gutes an uns getan.

Anderes, was damals an uns getan wurde, war weniger gut. Der Ritter entsinnt sich, etliche um und über sich gehabt zu haben, die ihre Weisheit leider nicht aus dem Nebelspalter schöpften, den der Widerstandswille eines Ernst Löpfe-Benz und eines Bö beseelte, sondern aus dem ‹Signal› von drüben. Dieser Nazi-Import, der seinen Vielfarbendruck an die Verherrlichung des ‹totalen Soldatentums› verschwendete, wurde unverblümt als politisches Evangelium herumgereicht, und ein paar Schafsköpfe wurden solcherart zu Mitläufern. So lagen die Dinge, als eines Tages der Vortrag eines Offiziers der Sektion ‹Heer und Haus› im Tagesbefehl angekündigt wurde. Gerade glänzend war, wie wir sogleich konstatierten, das Referat nicht angesetzt. Unser Kommandant fügte es einfach der Tagesarbeit noch an, was zur Folge hatte, daß wir eine geschlagene Stunde später zum Nachtessen und zu unserem Ausgang kamen. «Sauerei!» sagten wir. Der Chef zuckte mit den Achseln; er könne schließlich nichts dafür; der Vortrag sei ihm «von hoch oben herab» aufgezwängt worden. Er halte ihn für gänzlich überflüssig.

Als der fremde Gast anrückte, bekam er sogleich zu spüren, was ‹gänzlich überflüssig› heißt. Man ließ ihn erst eine halbe Stunde warten, was er freilich mit der größten Gelassenheit hinnahm, und dann, als das Detachement endlich in unserer traurigen Bretterbude versammelt war, wurde er mit betonter Lustlosigkeit in seine Aufgabe gestoßen. Ein Pult gebe es hier oben leider nicht, sagte der Kommandant mit ironischem Bedauern; so müsse er die Blätter für seinen Sermon eben in den Händen halten. Aber der Fremde lächelte nur amüsiert – er brauchte überhaupt keine Notizen. Als er zwei oder drei Minuten gesprochen hatte, gab der Chef seine Bemühungen auf, die Kompagnie durch vorexerziertes Gähnen zum Einschlafen zu ermuntern. Der andere nämlich und nicht er hatte jetzt das Detachement in der Tasche. Was dem Ritter und seinen Kameraden in dieser Stunde über die internationale Lage und die Stellung unseres Landes dargelegt wurde, war so hinreißend klar und bildhaft, daß man nur noch gebannt hinhorchen konnte. Die ‹Signal›-Helgen, welche die Bude zierten, schienen förmlich von den Wänden zu welken. Aus einer Stunde wurden schließlich zwei, weil die Fragen hinterher kein Ende nahmen und der Fremde sich immer aufs neue über eine Kenntnis der Zusammenhänge auswies, die uns faszinierte.

Tags darauf war die ‹Signal›-Gruppe gänzlich eingeschmolzen. Wer ins Detachementsbüro kam, stellte sogleich belustigt fest, daß der forsche deutsche Stoßtruppführer, der aus einem ausgeschnittenen ‹Signal›-Titelbild sprungbereit über dem Tisch des Chefs hing, verschwunden war. Aber auch sonst standen die Dinge insgesamt wieder auf dem Platz, auf den sie hierzulande gehörten. Der Nazi-Spuk war verserbelt. Nicht durch Gegenpropaganda, sondern durch überzeugende Orientierung.

*

Der Dienstzweig ‹Heer und Haus› ist jetzt wieder an der Arbeit. Er hat so wenig wie damals politische Belehrung zu erteilen. Er orientiert, er stellt die Aufgabe der Miliz und der kleinstaatlichen Demokratie in die größern Zusammenhänge, er klärt vor allem darüber auf, mit welchen Mitteln der Beeinflussung von Seele und Geist ein moderner Gegner im Ernstfall vorginge. Das ist in der Landesverteidigung eine grundlegende, eine unerläßliche Vorbereitung. Der Geist der Truppe verlangte schon damals mehr, als unser Anneli zu verabreichen imstande war und als immer noch einige meinen, die es eigentlich wissen sollten.

In hundert Jahren

Wer schon weiß in hundert Jahren,
was uns hier und jetzt bewegt?
Wird ein Mensch wohl je erfahren,
wer wir sind und was wir waren,
treffend und präzis belegt?

Ich bejahe die Verneinung,
kühl und skeptisch wie ich bin;
denn man gibt, nach meiner Meinung,
jeder frühern Zeiterscheinung
einen völlig andern Sinn.

Da wir oft schon bald vergessen,
was noch eben gültig war,
werden wir infolgedessen
künftig selber so bemessen,
wie wir nicht sind offenbar.

Keiner wird und kann erfahren,
was auch immer einst geschieht,
weil hierüber nicht im klaren,
wie man uns in hundert Jahren
(wenn schon überhaupt) noch sieht.

Soll das – ich behaupte: nein –
unsre größte Sorge sein?

Fridolin Tschudi